

Der Hafenzöllner.

Roman von A. Zehner.

Hoch oben in Staate Maine, nicht weit von der Newbraunswichschen Grenze, schied sich in den Atlantischen Ocean eine Halbinsel hinaus, an deren Spitze Micapoint mit seiner kleinen Hafenbucht liegt. Die Leute, die dort den Sommer über in den Schieferbrüchen und Wäldern gearbeitet haben, sind fortgezogen, von Menschen bewohnte Behausungen auf zwanzig Stunden in der Runde keine zu finden. Einziges Regiment führt König Frey; fünf Monate lang speert er die Nacht, und der Hafenzöllner ist nach Süden gefahren. Um die Uferklippen peitscht der Nordsturm in tollem Wirbel tangende Schneeflocken, und der von den tosenden und brandenden Meereswogen aufgespritzte Schaum legt einen Eispanzer auf schwarze Felswände und Steingaden. Buntgefleckte Robben fischen und spielen in der kalten Fluth. Schneezellen dümmern tagsüber in dem schwer aufgelegenen Geiß der Tannen und Lärchen, Schneefallen und Schneehäuser fischen und trüpfeln über kleine Waldhöhlen, hungrige Mövse streifen durch's Nebel, und als Mitbewerber um Beute erscheinen etwa auch ein silbergrauer Puma oder ein spitzohriger Luchs auf der Scene.

Sind die Fesseln des Winters abgestreift, haben linde Winde mit Schnee und Eis aufgetaut, dann tritt der Mensch die im Herbst aufgegebene Herrschaft über Micapoint wieder an. Der erste auf dem Platz in diesem Jahre war Tom Lee, Ingenieur und Leiter der einen New Yorker Smitthal gebührenden Schieferbrüche und Holzschlägerei. Ihm folgten auf dem Fuße Arbeiter in größeren und kleineren Trupps. Die primitiven Blockhütten wurden wieder wohnlich hergerichtet und bezogen, und durch Freimachung der über den Winter unbenutzten und unbedacht gelassenen, da und dort durch geläufige Baumrinden oder durch Bodenuntersuchungen blühenden Schmalfurthen wurde die regelrechte Verbindung mit der Hauptlinie und der Kulturwelt für die kommenden Arbeitsmonate gesichert.

Am ersten Mai flatterte von der Flaggstange auf der Westspitze der langen, als Bureau, Materialschuppen und Stallung dienenden Barade das Sternennenn. In den Brüchen von dort in die Sprengschiffe, die Routine war im vollen Gange; nur der Hafenzöllner hatte sich noch nicht auf seinem Posten eingefunden. Am Abend des dritten Maitages stand Tom Lee am Ufer der Bucht und schaute über die der Einfahrt vorgelagerten Riffe schweigend nach dem von der schwebenden Sonne mit Purpurglut überhauchten Meere hinaus. Der Quaal eines Moosfeuers verschlechte die blutblühenden Steedflächen, das Rauchgerinzel der kurzen Holzspieße die Sorgen des sinnenden Mannes. Quaal und Rauch brachten William zum Weichen, einen hübschen, jungen Burschen, dessen zarter, fein geliebter Körper in die ihm umschlotternde grobe Arbeiterkluft gar nicht zu passen schien. Er war dem Ingenieur auf dessen Gehetz nach dieser von den Lagerstätten etliche hundert Schritte abwärts gelegenen Uferstelle geflohen.

„Was ist's mit Eurer Hand?“ fragte Lee, dem langsam abtrotzenden Burschen sich zuwendend. „Wie habt Ihr sie verlegt?“ „Sprengpflücker“, antwortete William kurz und ging weiter. „Kommt zurück!“ rief ihm der Ingenieur nach. „Das ist's nicht; es ist was anderes, worüber ich mit Euch reden wollte.“ Er ließ sich auf einem gefälligen Baumstamm nieder, nahm sein Messer aus der Tasche, öffnete es bedächtig und fing an, die Wache aus der leer getragenen Wunde zu kratzen. Zögernd näherte sich William.

„Sagt euch!“ gebot der Mann; der Bursche aber blieb stehen. „Eigentlich geht's mich nichts an“, begann Lee nach einer Weile, „doch ich meine, es ist besser, Ihr hört von mir, um was es sich handelt. Euer Wastrecht ist durchsicht. Finley hat's mir heute Morgen gemeldet; Duce weiß es, Rodgers und Maloney wissen's auch. Hätte ich Euch eher beachtet, wär's mir natürlich selber schon aufgefallen.“

Ein Windstoß blies zwei weiße, um Waldwäldern gaulende Vögel über den Uferstrand, und des Mannes Wände folgten dem nach dem Lande zurückstrebenden Mädchen. Auf Williams Gesicht wechselten Röthe und Blässe. „Ihr habt euch an Finley gewendet, und der hat Euch eingestellt“, fuhr der Ingenieur fort. „Na, das ist seine Sache; besser wär's gewesen, er hätte Euch abgewiesen. Verbotten ist's ja nicht, daß Frauen in den Schieferbrüchen arbeiten, und meintwegen dürft Ihr schon bleiben. Daß die Männer Euch nicht belästigen, darf wir will ich Sorge tragen; doch in die Listen müßt Ihr eingetragen werden ohne Nummer, mit Eurem rechten Namen.“

Eine Erwiderung kam nicht über die Lippen des still weinenden Mädchens, und der Mann stand auf. Das Gesicht dieses vorübergehenden William hatte er sich nie genauer angesehen; jetzt war es hinter den vorgehaltenen Händen verdeckt und die breite Kruppe des weichen Hüftgürtels über die Stirn gezogen. „Sagt mal“, forschte Lee, „warum seid Ihr eigentlich nach Micapoint gekommen?“ „Ich muß doch wohl einen ganz besonderen Grund haben?“ „Ammer noch keine Antwort.“ „Was ist Arbeit für Männer, für starke Männer, nicht für Frauenamen

und Frauenhände. Ihr könnt's nicht aushalten.“ Die Finger schlossen sich fester über den Augen des Mädchens; zwischen ihnen durch quollen große Tränen, rollten über die Handrücken und tropften in's Gras. „Hat wirklich die Noth Euch hierher verschlagen, kommt Ihr nirgends anderswo Verdienst finden? Dann läßt sich vielleicht auch hier noch durch gewisse Beschäftigung Wohlthun schaffen. Will's mir überlegen. Doch jetzt hört auf zu weinen! Dort kommen Finley und Duce herauf; ich möchte nicht, daß es im Lager dummes Geschwätz gibt!“ Fünf Minuten später fanden der Oberaufseher der Steinbrüche und der Vorkann der Waldarbeiter vor ihrem Gef. „Müssen ne zweite Bräde haben über den Bach, weiter unten bei der Stauffschleuse“, polterte Finley in anmaßendem Tone heraus. „Liegt zu weit weg, die alte, vom neu angelegten Steinbruch. Duce meint's auch.“ Duce nicht Bestätigung, und die beiden Männer machten den Ingenieur mit frechen Widen. „So, das ist eure Meinung. Na, da sind wir drei einfach nicht der gleichen Ansicht. Wegen einer Viertelstunde Wegstreckung für die Leute wird keine neue Bräde gebaut!“ erklärte Lee mit Entschiedenheit. „Die Direktoren der Gesellschaft haben mich hierher geschickt, um zu sparen und nicht Arbeitszeit und Löhne für überflüssiges zu verdröbeln. Mein Vorgänger hat euch im letzten Sommer zu viel freie Hand gelassen, hat gelangt nach eurer Pfeife. Die Zeiten sind gewesen; jetzt bin ich Meister in Micapoint, und Meister dente ich zu bleiben. Ihr braucht mich nicht so anzugucken; ich schüttert ihr nicht ein. Ich meine, was ich sage, das sollt ihr erfahren. Unbedingter Gehorsam auf eurer Seite, dann werden wir gut genug miteinander auskommen. Ich bin kein Feindschinder, kein Tyrann. Das aber merkt euch: Wer's versucht, mit mir zu spielen, dem könnte der Spaß teuer zu stehen kommen.“ Murrend zogen Finley und Duce ab, und der Ingenieur wandte sich wieder dem Mädchen zu. „Kommt!“ sagte er. „Wenn's Euch wirklich nur um Arbeit und Verdienst zu thun ist, dann sollt Ihr Arbeit haben, aber nicht im Steinbruch; das ist kein Platz für Kinder. Seid Ihr jetzt mit der Feder?“ Das Mädchen nickte. „Gut! Ich werde eine Kammer in meiner Wohnstube einrichten, da mögt Ihr schlafen. Die Haushaltung besorgt nach wie vor Bill, mein schwarzes Kattun. Essen könnt Ihr mit uns beiben, und tagsüber gib's genug zu thun mit allerlei Schreibereien, mit der Führung von Listen und so weiter. Ist mir schon manchmal zu viel geworden, wenn meine Zeit sonst in Anspruch genommen wird. Für die Bureauarbeit sollt Ihr den gleichen Lohn beziehen wie ein Arbeiter draußen.“ Das die Bezahlung aus seiner eigenen Tasche kommen mußte, davon erwähnte er nichts. Im Etat der Gesellschaft figurirte kein Sekretär zur Unterstützung des Leiters von Micapoint, und bisher hatte der energische junge Mann auch immer noch allein die vielseitige Arbeitslast bestanden. „Ich will nicht weiter danach forschen, woher Ihr kommt, und warum Ihr hier seid“, fuhr er in etwas barschem Tone fort. „Gibt's Gerüchte im Lager, dann müßt Ihr Euch drein stellen.“ Damit trat er in den dichtesten Quaal. Der Wind hatte sich eingelegt, und die Stechfliegen wurden sehr zudringlich. „Vielleicht müßtet Ihr's vorziehen, von hier fortzukommen“, hob er nach einer Weile freundlicher an. „Ich will für Euch Heimreise sorgen.“ Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Euer Weibchen hier könnte falsch ausgelegt werden, könnte Eurem Rufschaden“, gab er zu bedenken. Ein geringschätziges Achselzucken war die Erwiderung. „Wo fällt's seine Pfeife, zündete sie an und warf frisches Brennmaterial auf die Gluth des Moosfeuers.“ „Wie Ihr wollt“, sagte er. „Was ich thun kann, Euch das Leben hier zu erleichtern, das soll gesehen. Aber so kommt doch in den Muth! Oder laßt Ihr euch lieber von diesen Wustfaugern hängen?“ Sie trat heran, den Fuß tief in die Erde gedrückt. Er mußte mit ernstern Miene ihre großen Stiefel, die schledig liegenden Hosen und den häßlichen Riemen. „Werdet doch wohl andere Kleider in Eurer Kiste hierher gebracht haben?“ fragte er. „Frauenkleider, meine ich.“ Sie nickte. „So, jetzt sagt mir Euren rechten Namen.“ „Mein Name ist Ellen Clay.“ Sie schaute ihm direkt in's Gesicht und wiederholte noch einmal den Namen, wobei sie erwartete, er müsse ihn befragen. Aber er kannte ihn nicht, hatte ihn seines Wissens noch nie gehört, und auch in den fragenden, mit ängstlicher Spannung auf ihn gerichteten Augen lag er nicht, was geeignet gewesen wäre, Erinnerungen wachzurufen. „Warum solltet er sich auch erinnern? Sechs Monate waren vergangen, seit der Eisenbahnzug, in dem er mit den Direktoren seiner Gesellschaft von Albany nach Bangor unterwegs war, bei Schönebergens blühte, bei einer kleinen Ortschaft am Mohawkflusse zehn Stunden hatte verstreuen müssen. Ein Duhnd der Passagiere hatte die ihnen aufgezwungene Mißverständlichkeit kaum benutzt, an einem dort gerade gefeierten Feste teilzunehmen. Warum sollte er sich des bunteleucht-

gen Mädchens erinnern, mit dem er gelangt und gefehret, dem er im buntesten Hausgang lauchend einen Kuß geroubt hatte? Er hatte schreiben wollen, hatte versprochen, zu einem neuen Tanz, um einen zweiten Kuß wiederzukommen; aber eine Woche später waren Tanz und Kuß vergessen. Ellen hatte die Erinnerung trotz dem: ihr vor sie bellig. Hatte er denn nicht von Liebe gesprochen? Vergeffen, auch das vergeffen! Für ihn war's eben nur ein lustiger Abend, und er war fort gewesen, als auf dem Scherzflug geläuterten Straße die Fahrt fortgesetzt werden konnte. Gefühlslos war der einsinkende Bebauung mußte in Bangor geregelt werden. Für den weiterfahrenden Mann war jene Episode der Schmeckelode eine gelagte Seifenblase, für das naive Mädchen eine Offenbarung. Monat um Monat hatte sie auf den Brief gewartet, der aber niemals kam. Da war sie zufällig in einer Manabeitung auf eine kurze Notiz über das New Yorker Smitthal getroffen, und in dieser Notiz war Tom Lees Name als der bestleitenden Ingenieurs in Micapoint erwähnt worden. Unter einem Vorwand hatte sie nach New York um Besichtigung geschrieben. Sie war jung, kaum achtzehn Jahre alt, mit romantischen Ideen im Köpfechen überhäuft vom Ausermann der ersten Liebe. Heimlich verließ sie das Städtchen am Mohawk, heimlich fuhr sie nach Bangor und von dort nach dem Ort, wo der weite, dem ihr Herz gehörte. Finley hatte sie als Arbeiter eingestellt; er hatte sich wirklich anfänglich durch die Verteilung täuschen lassen, aber eben nicht lange. Zweimal in den ersten paar Tagen war ihr Tom Lee begegnet. Er hatte sie gesehen und nicht beachtet, aber er mußte sie ja erkannt haben, und als er sie geblieben, ihn an's Ufer der Bucht zu begleiten, schlug ihr das Herz zum Zerplatzen; jetzt würde sie kommen, die erarbeitete Lösung. Und nun hatte er so kalt und gleichgültig zu ihr gesprochen. Wie war's denn möglich? Warum ließ er die Wände nicht fallen? Hatte dem Muth der Verweigerung willte sie ihren Namen genannt, aber auch das war wirkungslos geblieben, auch der Name war für ihn nur ein leerer Laut. Hoffnungslosigkeit, grenzenloser Jammer überkam sie; alles, woran sie geglaubt, worauf sie gehofft hatte, stürzte zusammen. Als sie im Quaal des Moosfeuers an seiner Seite stand, ergriff sie ein Schwindel, und eine Stütze suchend, legte sie die Hand auf Lees Arm. „Was ist's? Macht der Quaal Euch übel?“ fragte der Ingenieur. „Ellen Clay nickte, und Lee führte sie zu einem runden, von grauen Flechten überwucherten Steinblock. Dort hieß er sie niedersitzen. Einer der Waldarbeiter stand auf einer höheren Wierstelle und wies mit der Hand nach dem Meere hinaus. Andere umherlungende Männer wurden aufmerksam und schauten mit den Augen in der angebeulerten Richtung. Vor der Mündung der Bucht wurde die glatte, leuchtende Fluth von einem scharfen dunkeln Dreieck durchschnitten. Näher und näher kam das Dreieck, tauchte unter, tauchte auf und verschwand wieder. „Hurrah, der Hafenzöllner!“ riefen mehrere Stimmen. Der Ingenieur beugte sich über den Felsrand. Unter ihm in den klaren, durchsichtigen Wasser erschien ein eiserne Weile, langsam schwimmend, der Körper eines riesigen Hais. „Der Hafenzöllner und das Smitthal waren Rivalen; beide erhoben Zoll an Menschenblut, jener im Meere, dieser in den manchen dieser forschenden Steinbrüchen. Die Leute ließen sich das Baden nicht verbieten, sie mochten die wohlthuende Erwärmung trotz der beständig drohenden Gefahr nicht missen, und so wurden denn alljährlich zwei oder drei vom Hai gepackt und zerissen. Bekannter hatte man vor Jahren schon seinen bezügelnden Namen gegeben, und merkwürdiger genug, er erfreute sich einer gewissen Sympathie bei den rauhen Männern; Zwischen ihnen und dem Ungeheuer bestand ein Art unheimliche Kameradschaft. Die Leute schleuberten nach ihm, waren aber doch stolz darauf, daß der notorisch größte Hai an der ganzen Küste Micapoint zu seinem Sommerquartier ersten habe. Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft zog der Hafenzöllner den ersten Tribut ein. Als Gaston Didier, ein canadierischer Holzflößer, nach gebaner Arbeit im Wasser der Bucht umherplätscherte, verschwand er plötzlich, einen gelassenen Schrei ausstößend, und die Stelle, wo er eben noch geschwommen hatte, färbte sich roth. „Im folgenden Morgen fuhr Ellen Clay an dem mit allerlei Pflanzern bedeckten Ufer in ihrer Kammer. Sie trug den Namen Didier aus den Listen, berechnete das Lohngut haben und ließ eine Ausweisungsformular auf fünf Dollars vierzig Cent's zu Gunsten der Familie des Verunglückten. Mit diesem Schein ging sie in Lees Bureau hinüber.“ Der Ingenieur war beschäftigt; Finley und Duce standen vor seinem Pult. Das Mädchen setzte sich still an das offene Fenster und schaute in's Freie. „Hört fort“, hörte sie Lee reden und Finley darauf in glatter Rede berichten: „Nachdem das Dynamit im oberen Schuppen verfortet wurde, der Wagen nach dem Kai geschoben, um die andere Waare abzuladen. Beim Gehen der Riffe mit dem Geld für den nächsten Tag mit Maloney ausgeglichen, die Riffe ist gerufen und über den Kai nach in's Wasser gefallen.“ Der Ingenieur wollte aufdrausen, aber er besaß sich. „Verfluchte Geschicht!“ rief er heraus, dann fuhr er

ruhig fort: „Bald nach ein Uhr ist der tiefste Erbebestand, Rodgers soll mit dem Taucherzeug beizeten zur Stelle sein.“ „Rodgers ist gefahren wegen der neuen Steinbohrer nach Bangor gefahren. Vor morgen Abend wird er schwerlich wieder hier sein“, erwiderte Finley. „So! Wer hat ihn geschickt?“ fragte Lee. „Ihr! Ohne meine Zustimmung! Doch darüber spreche wir später. Anstatt Rodgers wird Maloney hinuntergeschickt; der hat ja auch schon getaucht. Aufgegeben wird die Sache nicht. Sorgt also dafür, daß gegen ein Uhr alles bereit ist; ich werde selbst kommen und zum Rechten sehen. Jetzt geht auf eure Posten. Kein Wort weiter!“ herrschte er die Männer an, als sie nach Einendungen machen wollten. Unwillig iraten die beiden ab. Als die Thür hinter ihnen zugefallen war, sprang der Ingenieur auf und durchmaß, die Unwesenheit Ellen Clay's gar nicht beachtet, den Raum mit hastigen Schritten. „ne Satansbande, mit der ich's hier zu thun habe“, sprach er laut vor sich hin. „Diese vier Kerle, Finley und Duce, Rodgers und Maloney, haben sie das Jahr dem guten Cor das Leben so fauer gemacht, daß er den Platz räumt, und jetzt möchten sie mich losunterkriegen! Wiegen sie aber nicht müssen! Ich werde ich mit den vier Schultern fertig, dann gib's glatte Frakturaffen. Die Masse der Arbeiter ist mir völlig genug; aber der Fasel könnte mich auch in die fahre, wenn sie merken würden, mit mir sei's nicht anzufangen. Rodgers' Fährer nach dem Gelde hat Maloney natürlich abschützlich in die Wacht fallen lassen. Ich weiß schon, wie die Geschichte verlaufen wird. Mir wird der Schuft, wenn er aus dem Wasser kommt, neben die Riffe flie geborsten, die Beutel fahre herausgefallen und nicht mehr alle zu finden. Mit denen, die er herausbringen, sollte ich mich dann zurückgeben, und bei guter Gelegenheit würde eine Privatunternehmung machen, der Rest geborgen und von der Bande unter sich vertheilt werden. Schön ausgeplant, aber ich denke auch an ein Wörtchen mitzusprechen. Der kritische Moment ist gekommen; heute wird's sich entscheiden, wer das Heft in die Hände bekommt, ich oder Finley und Rodgers.“ Er trat an's Pult, zog eine Schublade heraus, entnahm ihr zwei lange, großsilbrige Revolver und unterzählte sie sorgfältig. Als er die schwarz geladenen Waffen auf ein Tischchen beim Fenster legte, wurde er Ellen gewahr. „Ja so, Ihr seid hier?“ sagte er. „Werdet geböt haben, was solltet ihr? Wie? — Na, die Anweisung für die beiden Verwandte. Gut.“ Er unterzeichnete das Papier und fuhr fort: „Kommt nach dem Essen mit zum Kai hinunter, es macht Euch vielleicht Spaß, dem Tauchen zuzusehen.“ \* \* \* Heiß brannte die Mittagsonne auf die Wälder des kleinen hölzernen Kais von Micapoint. Am Treppelock des Schienengleises stand die einzige, den Dienst auf der Schmalfurthen verlebende Lokomotive. Patterson, der Malchinski, pökte den Kessel. Drei oder vier feiernde Arbeiter hielten herum und rauchten schweigend aus ihren Hornstummeln. Finley und Duce schauten zu, wie der Ingenieur dem eben aus der Tiefe gekommenen Maloney den Taucherhelm abschraubte. Ellen sah ein paar Schritter abseits auf einem Haufen austragender Schwellen. „Die Riffe ist geborsten; die da habe ich gefunden“, berichtete Maloney, wobei er auf acht mit der Zügelleine heraufgebrachte Beutel wies. „In der Kiste waren zehn Beutel verpackt. Ihr müßt noch mal hinunter“, erklärte Lee. Maloney murmelte, fügte sich aber dem stärkeren Willen. Schon nach wenigen Minuten gab er das Zeichen zum Aufsteigen. Wieder auf dem Kai und vom Helm befreit, fing er an zu lachen: „Verdamme Schinderkerl! Hol' der Teufel das Tauchen, ich hab' genug davon! Da unten gib's nichts mehr zu holen!“ „Reht den Anzug ab!“ befahl der Ingenieur. Er hatte sich entschlossen, selbst Luftschau zu halten. Aber ganz wohl war ihm nicht bei der Sache. Das ließ sich wohl von solchen Menschen nicht alles erwarten. Duce am Schauloch, Finley an der Signalleine! Ein kurzes Absperren der Luftzufuhr! Wer wollte diese Absicht beweisen? Ein Versehen, ein Zufall, unglücklicher Zufall. Solche Erwägungen führten ihn durch den Kopf; aber zurücktreten durfte er nicht mehr, er mußte sein Leben einsehen, um seine Autorität zu wahren. Er nahm die beiden Revolver aus ihren Futternalen und legte sie auf eine der alten Schwellen neben die dort liegende Mädchen. Als Lee verschunden war, gingen Finley und Duce an einander auf zu schlüpfen. Ellen verstand nichts von der Tauchertechnik, aber mittrauisch beobachtete sie die beiden Männer. Als plötzlich die Signalleine aufleuchtete, und der zwischen ihm und Duce gewechselte Blick machte sie erschauern. Injunktio griff sie nach dem Revolver und hielt sie schubbedeutend, einen in jeder Hand. Wieder bewegte sich die Signalleine, fertig und anhaltend, und deutlich hörte Ellen, wie Finley seinem Kumpan zurantete: „Ania! den Schluß!“ „Ania! das schluß!“ Das schluß für Tom Lee zu beuteben haben würde, so viel würde das Mädchen doch, um im Geiste sah sie, in dem sie ihr Herz gesenkt hatte, schon mit dem Tode rinagen.

Ohne langes Besinnen feuerte sie auf Duce. Der Krach des Schusses hallte von den Felswänden der Bucht wider, und die Regel fuhr durch den rechten Vorderarm des Mannes, der laut aufbeulend den Schlauch fallen ließ. Mit einem Sprung war Ellen zur Stelle, fachte den Schlauch mit der Linken und war, mit dem Revolver in der Rechten, fest entschlossen, den eingenommenen Posten zu behaupten. Aber keiner von den Dreien bedrohte sie; die Lieberachtung war zu groß gewesen, zu plötzlich und unerwartet gekommen. Wie gelähmt starren die Männer das Mädchen an. „Patterson“, rief Ellen den herbeieilenden Malchinski zu, „zieht ihn heraus!“ In der nächsten Minute stand der Ingenieur auf dem Kai und schleuberte klirrend einen der beiden fehlenden Beutel hin. Duce sah, den rechten Hemdbärmel hochgegriffen, auf einer Leeren Tonne und ließ sich von einem Arbeiter das verwundete Glied verbinden. Finley hatte sich fluchend entfernt. Maloney, eingeschüchert und schamgeborn, ließ den Helm vom Taucherzeug. „Da, Ihr verlorener Schuft!“ herrschte Lee ihn an. „Tragt die neun Beutel in's Bureau; den zehnten suchen wir morgen.“ Erst jetzt bemerkte er, daß während er unter dem Wasser war, hier oben ein Zwischenspiel über die Scene gegangen sein mußte. Seine Wände wanderten hin und her zwischen dem blutbesetzten Duce und dem blaffen Mädchen, dessen Rechte immer noch den Revolverhalten umspannte. „Was ist geschehen?“ fragte er Maloney. Stumm beutete dieser auf Ellen. „Ja, die da!“ polterte Patterson heraus. „Die schaut euch nur genau an. Der hat Ihr's zu verstanden, daß Euch da unten der Athem nicht ausgegangen ist.“ Am Abend versammelte der Ingenieur die Arbeiter aus dem ganzen Lager vor seiner Behausung und hielt eine Ansprache. Er verstand es, den Ton anzufangen, der die Gemüther der rauhen Gesellen an der rechten Stelle packte, und als die Menge nach einem Hoch auf Tom Lee sich aufzuregen, da mußte die Rede sich zu fassen fassen stand, daß seine Autorität nicht mehr in Frage gestellt werden würde. Finley war und blieb verschwunden. Duce und Maloney, die ihre Entlassung erwarteten, wurden durch den Grobmut, mit der Lee einen dicken Strich unter Vergangenes machte, dessen ergebnis Anhängen und zuverlässige Stützen. Nach Schluß der Versammlung trat der Ingenieur in's Wohnhaus und suchte an Ellen Clay's Thür. Das Mädchen war nicht in ihrer Kammer. Langsam ging er in das Bureau hinüber, und dort lag er am Pult, ohne zu arbeiten, in Gedanken verfunken, bis der Mond über den Ocean leuchtete und mit feinem milden Licht die Landschaft überfluthete. Jetzt fand er auf und schlenderte nach der Uferstelle, wo er mit dem verlassenen William die erste Unterredung gepflogen hatte. Dort fand er das Mädchen, allein auf dem großen Steinblock sitzend. Er setzte sich neben sie, und sie wich ihm nicht aus. „Richtig, ohne ein Entlassendes Wort, zog er die innig sich Anknüpfende an seine Brust, und sie gelang ihm alles. Schulter an Schulter, mit verschlungenen Händen blieben die beiden in der wunderbaren Juninacht bestimmen und plauderten nach Art glücklicher Liebender über Dinge, die eben nur für sie Reiz und Interesse hatten.“ Unter dem Pflanzwerk des Kais entledigte sich Finley und glitt, eine Leine in der Hand, lautlos in die Tiefe. Er war ein vorzüglicher Schwimmer und der Taucher und hoffte, den noch auf dem Grunde liegenden Beutel zu finden und mit dem so geroubten Geld Micapoint den Rücken kehren zu können. Den Beutel fand er nicht, ihn aber fand der Hafenzöllner. „Schor!“ flüsterte Ellen. „Halt du nicht ein Pfätschern im Wasser gehört?“ Tom Lee nickte, und sein Bild streifte über die Bucht. Ein Schatten, eine schwarze, dreieckige Fläche, schob dahin und borkhin, drehte sich, feuerte den offenen Meere zu und verschwand. Nach einmal drang der gleiche Ton, gedämpft, vom weilt her bis zu den Lautschenden. „Der Hafenzöllner! Er tarzt im Mondhimmel“, lachte Tom. „Nachts tummelt er sich draußen umher, am Morgen kommt er wieder in die Bucht; das ist so seine Gewohnheit.“

Die Mäden gemacht werden. Ueber dieses Thema seien hier ein paar drastische Beispiele erzählt. Ein geradezu gemalter Scharfschütze in dieser Beziehung wird dem verstorbenen Wort nachgerühmt. Er ist seinerzeit nach Paris kam, war er ein junger Tommas, der sich in einem Londoner Schwafoarschäft die Spezialkenntnis auf diesem Gebiete erworben hatte, ohne in der französischen Hauptstadt dieselbe erworben zu können. „Die Damen meinen seine Schwafoarschäfte, sie finden sie zu schwer, und wir lachen daher mit diesem Artikel zu räumen“, sagte man ihm allenthalben, wo er das angeht, gestellt zu werden. Aus diesem sich regelmäßig wiederholenden Schwafoarschäft der jungen Mann seine Schwafoarschäfte, dachte er, „so ist das ein Zeichen, daß sie der lästigen Umhüllung überhaupt müde sind. Man muß Promenadenentleerungen erlernen, welche dieselben entbehrlich machen.“ Nunmehr erwirkte er sich in einigen großen Modemagazinen die Erlaubnis, dortselbst von ihm erfundene Modelle ausstellen zu dürfen. Diese waren sogenannte Kostüme, das heißt Kleider, die auf der Straße durch keinen Umgang vervollständig zu werden brauchten. Er hatte richtig kalkulirt. Seine Schöpfungen kamen in Aufnahme, und er wurde in der Folge der große Modenkönig, welcher er bis zu seinem Tode blieb. Er hat die Mode kreirt, derzufolge Damen bis auf den heutigen Tag bei gelinder Witterung draußen „per Taille geben“, wie der populäre Ausdruck lautet. Wie zuweilen ganz kapriziöse Moden geschaffen worden, lehrt folgendes Beispiel: Eine schöne, junge Engländerin, die sich vor einem Jahre in einem südbühnischen Bade befand, wurde bei einem Ausflug vom Regen überfallen. Um ihren eleganten Hut nicht preiszugeben, band sie sich ein buntes gemustertes Seidenstück flach darüber. Alle Damen, die sie bei der Rückkehr in ihr Hotel sahen, meinten, dies wäre die neueste Mode, und ließen sich schleunigst Hutfassons mit bunten Tüchern überlegen. Eine bestimmte, noch gegenwärtig sehr beliebte Hutform ist das Resultat jenes Ausfluges. Ebenso entstanden jene Garnituren, die hauptsächlich hinten auf den Hüften angebracht waren, dadurch, daß eine sonangebende Dame sich scherzweise ihre Toque verkehrt angehängt hatte. Eine andere Modonade führte die Regattaschiffe ein, indem sie sich auf einer Reife, bei der einer ihrer Köpfe verlor, einen Schlops von ihrem Bruder zur Vervollständigung ihrer Toilette borgte.

Mit dem fassenden Getriebe heutiger Wirtschaftsmethoden sich nach einer stillen Dase lebte, in der alte niederdeutsche Seefahrerzeit vor ihm lebendig wird, der findet solche in der ehrwürdigen Hanseatischen Bremen in der Pelzerstraße. Der Name erinnert an die Zeit, wo noch Gilden und Zünfte streng geschieden waren, wo jedes seine Straße für sich hatte und Loggerber und Tuchmacher sich wohl hüteten, etwas mit Kirchnern und Pelzern gemein zu haben. Die Straße ist brandsau und eng wie das hochgeliebte Haus, in das wir treten. Es ist so dunkel, daß man schon von 10 Uhr Morgens an überall Licht angezündet hat, denn das wenige Tageslicht, das von der Straße einbringt, ist noch durch die Augenlider gedämpft. Die Leute, die einst hier verkehrten, und auch die, die heute noch da ein- und ausgehen, fragen nichts nach Zug und Land. Es ist ein herbes, festes, wortartiges Gesicht. Wop draußen, vom Meere her, wo der Wind sie gerüttelt hat, wo es heißt, Tag und Nacht auf dem Wasser stehen, kommen sie zurück in die alten, dunklen Wirtschaften der Heimath, sitzen ein paar Stunden hinter dem schäumenden Biertrug, sehen ihre Stirne über ihre Geseine wieder, der sie ein blaues Tuch von Marcellie oder Neapel Leinwand — vielleicht auch eine Papagei von Bahia oder vom Orinoko — und dann geht's wieder dunkel in die weite Welt. In dieser dunklen Wirtschaft aber, noch heute nicht ungetrübend still genannt, sitzt sich's gemüthlich; sie erinnert an eine schmale enge Schiffstöße. Ein Fenster fällt der Blick auf eine gewaltige steinerne Futterkiste; die Jahreszahl 1553 steht daran; den Rücken lauchsfahrender Leute, die einst daraus ihren Kopf stakten, thut längt kein Bein mehr weh. Die Wirtschaftliche sind schwer und breit, alle mit unmaßlichen, mit dem Meere eingerichteten Züchtern bedekt; ein Tisch, dessen Fuß ein gefalteten, nur ganz roh behauenen Vorkleider darstellt, ist tief in die Diele verankert, als wollte man ihn vor den perfekten hünenhaften Jochern, die hier einstmals das Mittelalter berühmte Bremer Bier tranken. Oben vor der Decke hängen die Modelle alter Schiffe herab, bräunlich und breit nach holländischer Art; die gelb geborenen Segel glänzen von allem Hirn. Wände und Decke haben feinerle Werkzeuge; rohe Balken, kaum durch farbigen Anstrich etwas verschönert, tragen die Decke. Dagegen schmücken Sandbehälter aller Art, mit Kriech und Stroh, die Wände; die Anzahl der fröhlich gemessenen Lumpen steigt aus ihnen; das auch moderner Geist hier seinen Einzug gehalten hat, beweist eine große Zeichnung aus Wilhelm Busch mit der bekannten erlautenden Unterschrift: „Ave Maria, mundi spes! Erhalte uns armen Wänden — du weilt es ja, wir brauchen es — der Bier in unserem Tönnchen!“ Ihr gegenüber streckt sich aus der Wand eine Wiesenfaß, die eine gewaltige hölzerne Reule über die Wirtschaftliche fällt, mit der Inskription aus der dithmarscher Seelieder: „Wahr! di Junter! de Bur kommt!“ Unzählige kleinere Zeichnungen und Schilde aus alter Zeit bedecken die Wände; sie stellen meistens Thierstübe oder Bilder aus dem Seeleben dar. Auch eine Zeichnung der „Kaiserlichen Freien Reichs- und Hanseatischen Bremen, wie solche im Jahre 1661 anzusehen, einem Wohlleben, fröhlich und Gelehrten Rath gewidmet“ ist hier zu sehen. Und die Menschen, die hier verkehrten? Fast lauter Angehörige des Volkes, Landleute, Schiffer, Matrosen; die blauen Stragen der kaiserlichen Marine begehren sich mit exotisch dunklen Gesichtern, denen große goldene Ringe im Obre glänzen; das breite, bedächtige Altrdeutsch weitet sich mit den quäntenden englischen Lauten der Heizer und Leichnamtröten. Dem Fremden, der die Rebe hier liegen, die Jocher mußten, muß vor allem die große Ruhe auffallen. Es wird hier im Allgemeinen wenig gesprochen. Die Raufe liebt das viele Reden nicht. Anders wie der geschwätzige Hauptstädter oder der lebhaft Redeliebender wirkt sie dem unbedachten Fremdling, der sich in ihre Mitte wagt und der sie mit einem Redestrom überflutheten will, das vernichtende Urtheil: „De snakt too veel“ (Er spricht zu viel). Sie selbst sitzen ruhig da mit ihren blonden edigen Gesichtern, die so viel sehen und nichts sagen, und wenn sie ihren Biertrug ausgetrunken haben, stehen sie auf und gehen wieder nach Hongkong oder Rio de Janeiro und verabschieden sich dabei nicht mehr und nicht weniger, als wenn sie über die Straße hinübergehen zu Nachbar Dirsen oder Korfen. — Aus o. g. Braut: „So kommen wir nicht weiter, Alfred! Du müßt jetzt einmal mit meiner Familie bekannt werden! Hast Du denn gar keine Idee, wie Du mit meinem Papa unaufrichtig bekannt werden könntest?“ — Bräutigam (Motorfahrer): „Um — ich könnte ihn ja gelegentlich einmal überfahren!“ — Er rät an: „Nieder Untel, ich bin in einer furchtbaren Lage — Scherzhaft! Ach, wenn ich morgens nicht 1000 Kronen habe, muß ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen!“ — Alles, was ich für dich thun könnte, mein theuerster Alfred, wäre, die deinen Revolver zu leihen — aber — Du würdest ihn ja gelegentlich einmal überfahren!“ — Immer Artillerist. — „Und woran merken Sie, Herr Kamerad, wenn für Sie der Zeitpunkt gekommen ist, mit Jochen auszuheben?“ — Artillerieoffizier: „Sobald ich nicht mehr Rohrzündkapseln sagen kann.“